

Radikale Jugend. Die sozialistische Jugendbewegung der Schweiz 1900-1930. Radikalisierungsanalyse und Generationentheorie [Andreas Petersen]

Autor(en): **Baumeler, Ernst**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **51 (2001)**

Heft 4: **Überlieferungsbildung und Bewertung = Evaluation et formation des sources archivistiques**

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der psychischen Ressourcen gegenüber – die Geschichte der Militärphysiologie und der Militärpsychiatrie hat hier ihren Ausgangspunkt.

Dieses Kernargument entfaltet Jaun in differenzierter und detailreicher Weise für den schweizerischen Kontext, wobei seine Ausführungen oft weite Wege gehen, deren empirischer Gehalt hier nicht annähernd nachgezeichnet werden kann. Ausgangspunkt ist der strukturelle Wandel des schweizerischen Offizierskorps von der Zeit der Solddienstregimenter des Ancien Régime zur Milizarmee des 19. Jahrhunderts und damit zu den nationalistisch überhöhten Leitbildern der Volksbewaffnung und des Volkskrieges, die den schweizerischen Militärdiskurs vor allem in der Helvetik und der Regeneration beherrschten. Vor diesem Hintergrund wird klar, weshalb der Aufstieg der Drillpädagogik und die Übernahme des deutschen Modells in der Schweiz zu heftigen Auseinandersetzungen im Offizierskorps führen mussten. Der traditionelle und drillkritische Flügel (die «Nationale Richtung») war den Milizidealen der Jahrhundertmitte verpflichtet, während die Gruppe um Ulrich Wille (die «Neue Richtung») offen für eine autonome Militäranstalt plädierte. Willes militaristisches Erziehungsmodell stand damit in Widerspruch zur staatsbürgerlichen Pädagogik der Miliztradition und zum republikanischen Ideal des Bürgersoldaten. In den Jahren nach 1900 vermochte sich die Gruppe um Wille schliesslich durchzusetzen, ein Erfolg, dessen einzelne Etappen in Jauns Buch zum ersten Mal im Detail analysiert werden. Wichtig ist, dass Jaun auch die Grenzen dieses Erfolgs aufzeigt (und deshalb von «Verpreussung» nur in Anführungszeichen spricht) – vorab verfassungsrechtliche Grenzen, die dem deutschen Modell in der Schweiz gesetzt waren. Willes Modell einer autonomen Militäranstalt konnte letztlich nur ein labiles Gleichgewicht zwischen politischen und militärischen Institutionen austarieren. Die Bewegung um Wille blieb auch innermilitärisch weiterhin umstritten und verlor mit dem Ende des Ersten Weltkriegs zunehmend ihre hegemoniale Stellung im schweizerischen Militärdiskurs. Allerdings kommt in Jauns Untersuchung die Romandie leider zu kurz, und so bleibt die Gesamtschau, gerade was die Wille-Kritiker betrifft, lückenhaft.

Dies sind nur die grossen Züge von «Preussen vor Augen». Daneben beinhaltet das Buch auch eine quantitative Sozialstrukturanalyse des schweizerischen Offizierskorps zwischen 1875 und 1914 (mit Belegen für eine Akademisierung und Verstärkung des Offizierskorps, was auch die soziale Basis der Wille-Schule verstärkte), eine Alltagsgeschichte des Offiziershabitus der Wille-Anhänger und eine kritische Analyse des sozialistischen Militärdiskurses, vor allem gestützt auf die Quellen des «Grütliäners». Ironischerweise war es gerade die Sozialdemokratie, die in Fehleinschätzung der militärischen Richtungskämpfe oft in den Chor der Kritiker der Nationalen Richtung einstimmte und dabei übersah, dass sie gerade die Wille-Fraktion verstärkte – eine unheilige Allianz, die nicht wenig zum Erfolg Willes beitrug.

Martin Lengwiler, Zürich

Andreas Petersen: **Radikale Jugend. Die sozialistische Jugendbewegung der Schweiz 1900–1930. Radikalisierungsanalyse und Generationentheorie.** Zürich, Chronos Verlag, 2001, 639 S., Abb.

Gesellschaftliche Umbrüche und ein rasanter wirtschaftlicher Wandel prägten die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Das Land erlebte bis zum Ersten Weltkrieg einen Wirtschaftsaufschwung; der Anteil der in der Industrie Beschäftigten stieg auf fast die Hälfte an. In den stark bevölkerten Industriezentren formte sich eine proletarische Kultur heraus. Die Epoche zeitigte erhebli-

che Spannungen: Arbeitskonflikte, Aussperrungen und Streiks gehörten zum Alltag, wurden teils gewaltsam und unter Einsatz von Polizei und Militär ausgetragen. Die Fortdauer des Krieges führte zu einer ungenügenden Lebensmittelversorgung, Inflation, Verdienstaufschlägen und einer Verminderung des Arbeiterschutzes. Das förderte den Aufschwung der Sozialdemokratie, den Einfluss des Bolschewismus und revolutionärer Strömungen. Im Generalstreik von 1918 kam es zur Eruption. In der Folge spaltete sich die Arbeiterbewegung in die Sozialdemokratische und die Kommunistische Partei auf.

Wie erlebten Jugendliche jene Zeit? Am Beispiel der Schweizer Arbeiterjugendbewegung von deren Gründung 1900 bis zur Umbenennung in «Kommunistische Jugend» 1921 untersucht Andreas Petersen in seiner Dissertation Ursachen und Bedingungen für die Radikalisierung jugendlicher Zusammenschlüsse. Ge gründet 1900 in Zürich, anfänglich «Jungburschen», später «Freie Jugend» und schliesslich offiziell die «Sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz» genannt, entwickelte sich eine Bewegung, die auf dem Höhepunkt 1916/17 rund 3000 Mitglieder umfasste. Der Autor ortet und beschreibt drei Entwicklungsphasen der sozialistischen Jugend. Die «jugendpflegerische» Phase dauerte bis 1906/07. Im Vordergrund standen die Vermittlung von Bildungsangeboten für die berufliche und persönliche Entwicklung sowie die milieuspezifische Pflege der Geselligkeit – Wanderungen, Tanz, Theaterabende –, vornehmlich auf das Zürcher Arbeiterquartier Aussersihl konzentriert. Im «jugendbewegten» Abschnitt bis 1914 wurden zahlreiche Sektionen in der Schweiz gegründet. Junge Frauen beteiligten sich erstmals am Gemeinschaftsleben der Jünglinge – was vielerorts Missbehagen hervorrief. Kritik an der Gesellschaft, aber auch an der SP und den Gewerkschaften wurde artikuliert. Jugendliche beteiligten sich aktiv an gewalttätigen Arbeitskonflikten und erlebten diese als einschneidendes Erlebnis. Demonstrativ wurden jugendliche Autonomie und Abgrenzung von den Erwachsenen zelebriert. Dennoch beeinflussten Erwachsene mehr oder weniger subtil die Jugendvereinigungen, so der anarchistische Zürcher Arzt Fritz Brupbacher, der Organisator und Motivator Willy Münzenberg, der religiös-sozialistische Theologe und Professor Leonhard Ragaz sowie der berechnende Berufsrevolutionär Lenin. Die dritte Phase bis 1921 stand unter dem Zeichen des Krieges und der sozialen Not. Die sozialistischen Jugendlichen traten mit ihrem Antimilitarismus und provokativem Auftreten markant in Erscheinung und sahen sich als Avantgarde von Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie. Radikalisierungsschübe brachten internationale Kontakte und die Übernahme der Klassenkampfperspektive, die Abwendung 1915 weg vom Antimilitarismus, Pazifismus und religiös inspirierten Sozialismus (Ragaz) hin zum Bolschewismus (Lenin), der den gewaltsamen Kampf zur Beseitigung der Klassenunterschiede aufs Banner schrieb. Zahlreiche Protagonisten beteiligten sich in der Folge aktiv an den revolutionären Unruhen in Deutschland und Russland. Die Radikalisierung bewirkte das Ausscheiden gemässigter Mitglieder. Die Verbliebenen traten der «Kommunistischen Jugendinternationale» bei und nannten sich neu «Kommunistischer Jugendverband Schweiz». Sie ordneten sich der KPS unter und gerieten ideologisch ins Fahrwasser Moskaus.

Petersens Ausgangspunkt bilden sozialwissenschaftliche Generationen- und Jugendtheorien. In diese bettet er seine historische Untersuchung ein, wobei der Fokus ausschliesslich auf die deutsche Schweiz gerichtet ist. Systematisch und faktenreich schildert der Autor in seinem umfangreichen Werk unter Berücksichtigung der Verbandsliteratur sowie zahlreicher Nachlässe die Entwicklung – auch

nichtsozialistischer – Jugendorganisationen und zeichnet die geistigen Einflussströme auf. Die akribische Pflege des Details ist Stärke und Schwäche zugleich. Leicht kann der Leser die grossen Linien aus den Augen verlieren. Umfassendere Zusammenfassungen wären hier hilfreich. Andererseits werden die handelnden Personen lebendig, sie erhalten ein Gesicht, Charaktere und Motive werden transparent. Mit Gewinn greift auf Petersens Werk zurück, wer reichhaltiges biographisches Material aus der Frühzeit der Schweizer Arbeiterbewegung sucht oder generell Einblicke in Dynamik und Eigenleben der (organisierten) Jugend erlangen möchte.

Ernst Baumeler, Oetwil am See

Gianni Haver (sous la dir. de): **La Suisse, les Alliés et le cinéma. Propagande et représentation 1939–1945.** Lausanne, Editions Antipodes, 2001.

Saluons tout d'abord la création d'une nouvelle collection, intitulée *Médias et histoire*, qui se propose d'aborder, dans une perspective historique, les médias à travers l'étude de la représentation et l'analyse de la réception. Le premier volume est consacré au cinéma et au rôle qu'il a joué pendant la Seconde Guerre mondiale. Si le titre laisse entendre que la Suisse est au centre du sujet, ce n'est pas rendre justice aux trois premières contributions axées sur l'étude de la production d'images de guerre dans les pays alliés, Etats-Unis et Grande-Bretagne. Quant aux trois dernières, elles abordent la production suisse et la réception des films alliés par un public particulier, les critiques de presse.

Robert Jaquier ouvre les feux par l'analyse du rôle des Asiatiques dans le cinéma américain. Si, au XIX^e siècle, ce sont les Chinois qui incarnent le péril jaune par la forte pression qu'ils exercent sur le marché du travail à l'intérieur du pays, au XX^e siècle, ce sont plutôt les Japonais qui endossent le mauvais rôle, par la résistance qu'ils opposent aux velléités de suprématie de l'Occident. Lorsqu'éclate la Seconde Guerre mondiale, Hollywood a déjà construit une image stéréotypée de l'Asiatique, paisible en apparence, mais rusé et cruel. Les films de guerre, produits après 1941, vont donner une image du Japonais en opposition parfaite à celle de l'Américain, jusqu'à lui enlever toute humanité. L'auteur poursuit sa réflexion au-delà de 1945, en montrant que les bases de la représentation de l'Asiatique sont restées les mêmes dans les films sur la Guerre du Viêtnam et que ces stéréotypes glissent, depuis peu, vers les pays arabes qui, à travers le terrorisme islamique, constitueraient une nouvelle menace. [Compte rendu rédigé avant le 11 septembre 2001, n.d.l.r.]

Julie Zaugg et Mathieu Carnal traitent tous deux du cinéma britannique. La première aborde les films de fiction en prise directe avec la guerre et constate que la propagande mise surtout sur le *Home Front*, de manière à rassembler, autour d'un objectif commun qui est la victoire finale, les classes sociales très stratifiées et les différentes régions et colonies qui constituent la Grande-Bretagne. L'auteure insiste surtout sur l'image de la femme, particulièrement choyée par les réalisateurs, parce qu'elle constitue une grande part du public visé. Elle est montrée, tour à tour, courageuse et égale à l'homme, mais aussi bonne mère au foyer, telle que la retrouvera son mari au retour de la guerre.

Le constat d'une propagande douce, basée sur le front intérieur et le mélange des classes, évitant ainsi d'écharper l'ennemi est repris par Mathieu Carnal, dans un article exclusivement centré sur les documentaires de propagande produits par l'office du film rattaché au Ministère de l'information ou commandés par ce dernier à des producteurs privés. L'auteur montre comment ces films ont été large-